

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 34

Rubrik: Unterhaltendes und Belehrendes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unterhaltendes und Belehrendes

Es Müetterli.

Dort hinterm Granumfängterli,
Dort sitzt gebückt es Müetterli,
U näjst, — vom Morge fröh bis schpät —
Zit fastet's d'Händ wie zum Gebät,
Aes briegget — d'Äugli tüe n-ihm weh —
Die Schticli g'seht äs nümme meh!

U d's matte, schwarze Schdeband
Entfaltt der müede tröste Hand —
Wo g'schaffet het so viel Fahr,
Für Chind z'erzieh, e ganzi Schaar,
— Doch Alli hei es Härz vo Schtei —
— Im Alter schteit äs jiz allei! —
Der Herrgott einzig gönnt ihm d'Rueh;
E-n-Aengel drückt ihm d'Äugli zue! —

O. an.

Die Rappenmünze.

Woher hat unsere kleinste Münze den seltsamen Namen „Rappen“? Nach der in der Münzkunde üblichen Auffassung hat, wie man den „M. N. N.“ schreibt, die alemannische Rappenmünze ihren Namen hergeleitet von den kleinen silbernen Hohlpennigen der Münzstätte Freiburg i. Br., die aus dem Besitz der Zähringerherzöge in den der Grafen von Freiburg 1368 an Österreich gelangte und der Stadt zu Lehen gegeben wurde. Die Freiburger Pfennige zeigten schon im 13. Jahrhundert einen Adlerkopf, den der Volkswitz als Raben (Rappen) bezeichnete. Eine geringe Pfennigmünze „Kolmar rappen“ wird um 1350 in einer Urkunde des Klosters Wettingen im Aargau genannt.

Im 14. Jahrhundert entstand unter den Herren und Städten im Breisgau, Elsäßer Sundgau und der späteren westlichen Schweiz der zur Regelung der Silbermünzprägung errichtete Rappenmünzbund, dessen Tätigkeit um 1580 erlosch. Die Hälblinge der Rappenpfennige hießen nach den kleinen von der Stadt Basel mit dem Bilde eines Bischoffsstabes gemünzten Pfennigen „Stäbler“. Eine andere alemannische Pfennigmünze, die Aengster oder Angster, in Basel 1361 genannt, hießen nach den auf Baseler u. a. alemannischen Pfennigen erscheinenden Köpfen (Angesichtern). Kupferne Aengster schlügen die Kantone Luzern bis 1843, Schwyz bis 1846. —

Eine verzweigte Geschichte.

Der Autor trat in das Zimmer des Chefredakteurs Dr. Bid, verbeugte sich tief vor dem dicken, ernsten Mann, der da zwischen den Schriften wußte, warf die Pelerine seines Mantels mit großartigem Faltenwurf über die Schulter und begann in dramatischem Tonfall:

„Ich komme, mein Herr, um Ihnen einen Roman anzubieten, der berufen ist, die meistbeobachtete Erscheinung auf dem Büchermarkt zu werden. Die Idee ist kurz folgende: Der Held des Romans ist der Graf von Monte Christo. Er hat eine Reise um die Erde gemacht und kehrt nach mehrjähriger Abwesenheit zurück. In Paris lernt er das bildschöne Chormädchen Yvette kennen, die ihm in die Arme sinkt, als sie hört, daß sie

den niemals gesehnenen, aber lange im stillen verehrten Grafen von Monte Christo vor sich hat. Die beiden beschließen, einander zu heiraten. Da, am Vorabend der Vermählung, macht der Graf von Monte Christo seiner Braut ein furchtbare Geständnis. Er ist gar nicht der richtige Graf von Monte Christo, sondern der Abruzzenträuber Cartouche, der den Grafen überfallen und ermordet hat, um dann dessen Rolle zu spielen. Entfeht taumelt Yvette bei diesem Geständnis zurück. In diesem Augenblick öffnet sich eine Tapetentür und ein Mann mit einer Maske taucht auf. Es ist der echte Graf von Monte Christo, denn der Mann, den Cartouche erschossen hat, war gar nicht der richtige Graf von Monte Christo, sondern dessen Freund, der Marquis d'Aubigné, der mit dem Gepäck des Grafen vorausgefeist war. Raum hat der Graf diese Sachlage aufgellärt, da reicht Yvette einen Dolch aus dem Gewand, ersticht Cartouche und sinkt dem Grafen ohnmächtig in die Arme. Nämlich sie ist in Wirklichkeit gar nicht das armelinge Chormädchen Yvette, sondern vielmehr die Marquise Blanche d'Aubigné, die Schwester des ermordeten Marquis. Nur, was meinen Sie, Herr Dr. Bid, können Sie den Roman gebrauchen?“

„Nee.“

„Und warum nicht?“

„Ja, sehn Sie, ich bin nämlich in Wirklichkeit ja nich' der richtige Dr. Bid, sondern man bloß der Bureauaudierer Krautwurst!“

Schweizer Anekdoten.

Eine wackere Schweizerfrau.

Eine wackere Schweizerfrau war Eduard Bähler, des edlen Berner Arztes und Politikers Großmutter, der erzählt von ihr in seinen „Lebenserinnerungen“. Der Großvater war den Ideen der neuen Zeit besonders aufgeschlossen und drum den Landbögten und Schultheissen ein Dorn im Auge. Als er einmal einer kleinen Begeberheit wegen wieder ins Schloß (bei Büren) zitiert wurde, erklärte ihm seine Gattin, des entchiedensten, ihn dorthin begleiten zu wollen. Den Strickkorb am Arme ging sie wirklich mit ihm ins Schloß und wohnte der Abhörung bei. Als diese beendet war und der Borgelebene unbefleckt abtreten durfte, zog sie eine Pistole aus dem Körbchen und sprach mit drohend erhobener Stimme zum Landvogt: „Es kommt Euch wohl, habt Ihr meinen Mann gehen lassen, sonst . . .“ Der Landvogt fand es für klüger, die mutige Frau unbehelligt abziehen zu lassen.

Aus dem Sonderbundskrieg.

Als unbeachteter Zuhörer hat Dr. Bähler manches hübsche Anekdotchen aus dem Sonderbundskrieg erlauscht, die sich bernische Kriegsveteranen etwa beim Glase erzählten; nicht immer waren es Heldenatate, die sie zum Besten gaben. „Thommen Christen“, ein Wirt in Laupen, erzählte einmal: „Ich war damals bei der Division Dohlenbein und bei den Kanonen Wachtmeister. So kamen wir von Gscholzmatte her am Abend vor Schüpfheim an und mußten da ohne Feuer den Dreck bewältigen. Am Morgen begannen die Luzerner schon früh mit ihren Kanonen gegen uns zu schießen. Da sich unserfeits niemand rühren wollte, sagte ich zu meiner Mannschaft: „La g'sch, Manne, mir weih dänt o drähi!“ Während des Feuers kam ein Adjutant herangeprengt und fluchte: „Was donners fahrt dir da a?“ Ich antwortete: „Säget nume em Dohlebei,

es syg him Donner ase Zyt aßah“. Die luzernischen Kanonenkugeln fuhren immer näher an uns vorbei; da schaute ich mich um und sah meinen Leutnant am Boden unter seinem gestürzten Pferde. Ich eilte auf ihn zu und fragte: „Herr Lieutenant, hets ech öppre breicht?“ „Nei, aber bi me ne Haar“, kam es als Antwort unter dem Gaul hervor.

*

Christian Wyhmann, ein Neuenegger, war als Reserveschärfchüze mit dabei und erzählte aus dem Gefecht von Schüpfheim: „Als unsere zwei Bataillone zu weichen begannen, meinten die Luzerner, sie hätten gewonnen und brachen unter dem Rufe: „Landsturm Gschissmatt vor!“ uns Schärfchüze entgegen. Wir schossen immer eifriger. Da sah ich, wie meinem Leutnant auf einmal ein Bausch Watte aus der Montur herauschaute. Eine Kugel hatte den Arm gestreift und einen Ausweg durch die Uniform gefunden. Ich mußte darob lachen und rauchte ob allem Schießen meine Pfeife weiter. Vorwurfsvoll wandte sich der getroffene Offizier nach mir um und sagte, es schickte sich doch nicht recht, im feindlichen Feuer zu rauchen. Ich fuhr aber fort und sagte: „Es zieht ich gar schön i der Pfeife.“

Stäblis Heimweh nach der heimischen Landschaft.

Der schweizer Landschaftsmaler Adolf Stähli aus Brugg hatte das Glück, mit Arnold Böcklin, dem großen Meister, das Alpengebirge zu durchwandern. Allein Stähli konnte sich in die italienische Landschaft nicht finden, wie sah auch Böcklin mahnte: „Bleiben Sie nur, Sie werden sich sicherlich hineinfühlen!“ Eines Tages mußte Stähli zusammenpacken und die heimische Natur suchen, die ihm alles war. „Und als ich glücklich durchs Gotthardloch war und in der Urtschweiz wieder die ersten grünen Halden und unsere Bäume in der vollen Junipracht sah, da heulte ich vor Wonne“.

Humoristisches

Erster Kochversuch.

Junger Chemann: „Das Gemüse ist dir nicht besonders gut geraten, Liebchen!“ — Frau (entzückt): „Ja natürlich, wenn du das für Gemüse ansiehst . . . das ist doch ein Griespudding!“

Kritik.

Sie: „Was sagst du zu dem jungen Huhn, das ich selber gebraten habe?“ — Er: „So jung und schon so verdorben!“

Klein Elschen: „Warum hast du Haare von Papa im Medaillon, Mama?“ Mama: „Um mich daran zu erinnern, daß er einst welche hatte!“

Weinhändler: „Bitte, bringen Sie die Anzeige in Ihrer Zeitung, daß ich morgen mein Weingeschäft eröffne — aber bitte in einer passenden Rubrik.“

Redakteur: „Ja, unter „Vermischtet.“

Aufklärung.

„Woher wissen denn die Leute in der Wüste immer die rechte Zeit?“ — Afrikareisender: „Haben Sie noch nichts von den Sanduhren gehört?“

„Am Schluß des dritten Aktes“, sagte der Kinoregisseur zu dem Heldendarsteller, „werden Sie fünfhundert Meter von einem Löwen verfolgt werden . . .“

„Fünfhundert Meter?“ fragte der Held etwas ängstlich.

„Sarwohl, genau fünfhundert Meter, damit Sie es wissen.“

„Und weiß es der Löwe auch . . .?“